

Annette Hilt, Isabella Jordan, Andreas Frewer

Athanasia – Medizin, Endlichkeit und Unsterblichkeit *Zur Einführung*

„Der Tod (oder die Anspielung auf ihn) macht die Menschen wertvoll und anrührend. Das Bewegende an ihnen ist ihr gespenstischer Zustand; jede Handlung, die sie ausführen, kann die letzte sein; es gibt kein Gesicht, das nicht bald zerfließen wird wie das Gesicht in einem Traum. Alles hat bei den Sterblichen den Wert des Unwiederbringlichen und des Gefährdeten.“¹

Die Faszination des Endlichen als Lebenskunst der Vergänglichkeit und quasi eine „Anthropologie der Fragilität des Sterblichen“ ist in der Gegenwart selten. Der Wunsch nach Verewigung durch Werke, Lebensverlängerung um jeden Preis mit Anti-aging oder Plastischer Chirurgie scheinen gerade mit den Hoffnungen und Erwartungen an Medizin und Heilkunst ein dominantes Moment der Zeit. Welche Bilder von Mensch und (Un-)Sterblichkeit stehen hinter diesen Vorstellungen? Jorge Luis Borges führt in seiner Erzählung „Der Unsterbliche“ den Kontrast zur Athanasia weiter aus: „Bei den Unsterblichen dagegen ist jede Handlung (und jeder Gedanke) das Echo von anderen, die ihr in der Vergangenheit ohne ersichtlichen Beginn vorangingen, oder zuverlässige Verheißung anderer, die sie in der Zukunft bis zum Taumel wiederholen werden. Es gibt kein Ding, das nicht gleichsam verloren wäre zwischen unermüdlichen Spiegeln. Nichts kann nur ein einziges Mal geschehen, nichts ist auf kostbare Weise gebrechlich. Das Elegische, das Ernste, das Zeremoniöse hat keine Macht über die Unsterblichen.“²

Athanasia ist zur Vision der Gegenwart geworden³ – sind Unsterbliche bereits unter uns? Das *Time Magazine* beschwor dies jüngst kategorisch: „Amortality“ sei eine der zehn Ideen, durch die sich unsere Welt unmittelbar verändere, und zwar nicht nur im Reich der Phantasie oder in kryonischen Lagerhallen des amerikanischen Hinterlands, wo gefrorene Leichen auf Tauwetter zukünftiger Medizintechnologie warten.⁴ Nein, Unsterblichkeit als „way of life“, als konsequentes Projekt der Lebensführung, zeige sich darin, vom frühen Erwachsenenalter bis hin zum Tode einen durchgängigen Stil der Alterslosigkeit zu pflegen. Als Teenager mit Idealmaßen, perfekten Rundungen, makellosem Bauch und Schenkeln die

1 Borges (2007), S. 25.

2 Ebd.

3 Mayer (2009).

4 Siehe u.a. Thiele-Dohrmann (2000), Stoff (2004) und Schreiber (2008).

erfahrene Frau zu verkörpern und im weiteren Lebenslauf diese Jugendlichkeit auszuprägen, ja sie sogar für jeden neuen Lebensabschnitt selbst zu kreieren: Die Popsängerin Madonna mag hier Ikone dieser Unsterblichen sein,⁵ aber auch Nicolas Sarkozy mit der „Agilität eines Teenagers“ wird als Beispiel angeführt – die Liste ließe sich leicht verlängern.

Die „Amortals“ fürchten nicht den Tod, sie führen ihr Leben weder mit der stoischen Unerschütterlichkeit (*ataraxia*) noch in der epikureischen Überzeugung, dass solange wir leben, der Tod nicht ist, und wenn der Tod eintritt, wir nicht mehr sind; *Amortals* leugnen den Tod. Es geht ihnen um Verkörperung persönlicher Unsterblichkeit vor dem Spiegel eines Ideals von Körper- und Charaktermaßen, aber auch von Normwerten in Blut und anderen Säften.

Ray Kurzweil, einer der Theoretiker neuer Unsterblichkeit, propagiert die totale chemische Diätetik, um das leib-seelische Altern zu minimieren und von zukünftigen lebensverlängernden Techniken zu profitieren.⁶ Kurzweil verzehrt täglich über 200 Nahrungsergänzungspillen – und das mit Erfolg: Bei Alterstests erreicht der Sechzigjährige einen Wert von rund 40 biologischen Lebensjahren. In 15 Jahren, wenn er chronologisch 75 Jahre zählt, will er biologisch sogar nur 38 sein – dann sollen wir unsere Biochemie „neu programmieren können“. Für die Zukunft erwartet man „Nanobots“, winzige Roboter, die wir zur Reparatur in unseren Blutkreislauf einspeisen. Angesichts dieses Optimismus⁷ wirkt eine Kur, wie sie der Arzt Hufeland vor 200 Jahren in seinem Buch „Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ mit einer Stunde täglichem Spaziergehen empfahl, geradezu historisch naiv.⁷

Doch was hat es mit der menschlichen Sorge um und Leiden an der Endlichkeit auf sich, wenn sie wiederholt auf Horizonte der Unsterblichkeit – immer weiter oder gar neu zu leben – entworfen wird? „Der Tod (oder die Anspielung auf ihn) macht die Menschen wertvoll und anrührend“ – so lässt Borges es in seiner Erzählung einen Unsterblichen, bevor ihm das unerwartete Glück der Sterblichkeit zuteil wird, formulieren. Nicht die Beschäftigung mit dem Tod wird unsere Zeit im Zeichen der *amortality* verändern; die Sorge um sich selbst zieht sich von Anbeginn durch die menschliche Kulturgeschichte. Doch was heißt es, angesichts des „Immer-älter-Werdens“ sukzessive mit einer „Unendlichkeit“ des immer längeren Sterbens konfrontiert zu werden?

Endlichkeit ist eine Grundbestimmung, ja sogar Grundbedingung der *conditio humana*; Unendlichkeit und der Wunsch nach Unsterblichkeit sind prominenteste Formen, Bestimmt- und Bedingtheit der menschlichen exzentrischen Existenz auf Möglichkeiten hin frei und autonom zu entwerfen. Endlichkeit und Unsterblichkeit sind auf diese Weise mehr als ein biologisches Faktum einerseits oder eine bloße Utopie menschlicher Sehnsucht andererseits.

5 Titelbild des Beitrags „Amortality“ war eine Variation des klassischen Alterszyklus „von der Wiege bis zur Bahre“ (bzw. ins fortgeschrittene Senium) mit jeweils dem gleichen Madonna-Blondinen-Gesicht. Siehe Mayer (2009), S. 53.

6 Vgl. Hülswitt (2008).

7 Siehe etwa Hufeland (1805).

Die Frage, inwiefern und in welchen Formen Endlichkeit und Unsterblichkeit anthropologische Triebfeder menschlichen Lebens und gestaltbildend für sozio-historische Prozesse sind, zieht sich durch alle Beiträge des vorliegenden Bandes: Gerade in der Medizin zeigt sich die Ambivalenz, dass das, was biologisch unmöglich scheint, durch Fortschritte der Wissenschaft sich wandeln, dass die Virtualität von Wünschen nach langem Leben mit dem Telos der Unendlichkeit durch neue Verfahren der Heilkunst und -technik zumindest in Teilen eingelöst werden kann, dass zugleich aber auch bei der unmittelbaren Konfrontation mit Leiden und Tod Grenzen der Wünschbarkeit eines „ewigen Lebens“ deutlich werden.

Medizin beinhaltet sowohl die Technik, Leben und Gesundheit angesichts von Krankheit und Tod zu erhalten und wiederherzustellen, als auch eine Praxis der Lebensführung, mit der Unvermeidlichkeit von Krankheit und Tod umzugehen; die Entwicklungen in der Medizin, ihr Kontakt mit dem Menschen dort, wo seine Endlichkeit in besonderem Maße in Leiden und Lebensbedrohung virulent wird, prägen insbesondere Vorstellungen vom „heilen Leben“. Sie prägen Bilder von den Möglichkeiten des Menschen; ebenso motivieren umgekehrt die Utopien vom „Mehr als Leben“ (Simmel) die Medizin als Technik: Utopie soll Wirklichkeit, *fiction* soll *science* werden.⁸

Die Medizin als Ausgangspunkt der *meditatio mortis et vitae* wird so zum Feld der Reflexion über das Menschsein *par excellence*, und zwar historisch, soziologisch und philosophisch-theologisch. Die Probleme, die sich hier stellen, fordern die Reflexion über das Menschsein als endliches und verletzliches, das sich selbst zumindest virtuell immer wieder in ein „anderes Leben“ übersteigen kann.

Doch was meinen wir eigentlich mit Endlichkeit und Unsterblichkeit genau? Auf welchen Feldern zeigen sie sich und wie gehen wir mit ihnen um, wie werden Endlichkeit und Unsterblichkeit zu Phänomenen stilisiert? Im Wandel der Vorstellungen von einem guten, geglückten Leben sind Endlichkeit und Unsterblichkeit unser Denken und Handeln, unser Fürchten und Hoffen leitende Markierungen, die sich jedoch in immer wieder neuer Gestalt präsentieren.

So ist eines der Ziele dieses Bandes, historisch und soziologisch unterschiedliche Formen dieser Vorstellungen von Gestaltung und Überwindung der Endlichkeit zu identifizieren und zu analysieren und sie auf ihre ethisch-anthropologische Bedeutung hin zu befragen. Die geläufige Einteilung „Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin“ soll hierbei als ein diskursives Strukturprinzip fungieren: Anstöße für Diskurse über Lebensführung zwischen Technik, Theorie und Praxis zu geben, dabei die Dimensionen der Erfahrung historisch und am einzelnen Menschen für das Verstehen zum Sprechen zu bringen, aber ebenso die Kategorien der Analyse, des Urteils und der Kritik methodisch an diesen Erfahrungen zu messen und schließlich über Prinzipien wie auch Strukturen der Urteilsbildung zu reflektieren.

In einem ersten Teil über „Diskurshistorie“ von Endlichkeit, Tod und Unsterblichkeit werden ideengeschichtliche Entwicklungen der Debatten um und

8 Siehe auch Schäfer et al. (2008).

Utopien von Unsterblichkeit rekonstruiert; hier zeigt sich, dass diese historischen Formen der Suche nach Unsterblichkeit implizit und explizit in die Rechtfertigung neuer Technologie und Praktiken der Lebensverlängerung und -optimierung eingehen.

Aus diesen historisch verwurzelten Fragestellungen erwachsen nicht nur die modernen und zeitgenössischen Techniken von Krankheitsprävention und Gesundheitshancement, von Verlangsamung oder Verhinderung des Sterbens ebenso wie neue Utopien von ewigem Leben,⁹ sondern diese Fragestellungen bestimmen auch normative Bewertungen und ethische Beurteilung bzw. Kritik unseres Umgangs mit Sterben und Tod, wie sie in den folgenden beiden Teilen zur Sprache kommen.

Um historische und zeitgenössische Diskurse zu analysieren, bedarf es theoretischer Modelle des Zugangs zu Phänomenen: Im zweiten Teil des Bandes – Diskursanalysen: Sterblichkeit und Transhumanismus im Spiegel sozialer Phänomene – werden unterschiedliche Beispiele der technischen Veränderung von Altern bzw. Sterben und der sozialen Inszenierung von Tod oder Unsterblichkeit vorgestellt und in ihrer anthropologischen Funktion für die Lebensgestaltung untersucht: Vom Trans- bzw. Posthumanismus¹⁰ und der Kryonik als utopischen Heilsversprechen, deren rationalisierten Techniken Trauer- und Sepulchralkultur um den Sterbenden bzw. Toten zur Fortführung der medizinischen Patientenversorgung über Legitimationsstrategien der Transplantationsmedizin, die ihre eigenen Unsterblichkeitsfiktionen bei Angehörigen von Organspendern hervorbringt bis hin zu einer neuen Ästhetik des offenen und (un)sterblichen Körpers im Zeitalter des Internet.

Prozesse des Wandels von der Krankheitsbehandlung hin zu immer stärkerer Prävention, Prophylaxe und Salutogenese in der westlichen Medizin bringen auch für die Ethik im Gesundheitswesen weit reichende Konsequenzen mit sich: Medizinhistorische und -theoretische Fachbegriffe wie die „Medikalisierung“ bzw. eine „Genetisierung“ der Gesellschaft zielen bereits auf problematische Potenziale moderner Heilkunde und „prädiktiver Medizin“. ¹¹ Doch auch die starke Betonung individueller Autonomie als Kernprinzip der Bioethik bewirkt eine breite Entwicklung hin zu einer Medizin, die sich vom Einsatz bei definierten Indikationen zu einem „Dienstleistungsbereich“ mit breitem kommerziellem Einsatz entwickelt. Gesundheitsökonomische Engpässe führen zu einer deutlichen Ausweitung dieser Tendenzen. Das Verständnis von Gesundheit und Krankheit wie auch zugrunde liegende ethische Werte sind in einem außerordentlich intensiven Prozess der Neuakzentuierung oder gar Erosion begriffen.

Die aus jenen Entwicklungen kritisch zu gewinnenden Perspektiven für den medizin- und sozialetischen Diskurs werden in einem abschließenden Teil beleuchtet, und zwar um mit dem Blick auf die Transformation des Umgangs mit Endlichkeit und Unsterblichkeit unterschiedliche Perspektiven der kritischen Be-

9 Siehe u.a. Krüger (2004) und Herbrechter (2009).

10 Vgl. insbesondere Bergdolt (2008).

11 Siehe die Beiträge in Schäfer et al. (2008).

urteilung theoretischer Modelle oder spekulativer Entwürfe neuer Techniken zu gewinnen. Die normativen Fragestellungen, die in den vorangehenden Beiträgen analysiert wurden, werden hier unter ethischen Aspekten behandelt: Wie über das anthropologische Phänomen, sich zur eigenen Endlichkeit verhalten zu müssen, normative Modelle überhaupt erst zu gewinnen sind.

So scheinen schließlich die Geschichte und Theorien von Endlichkeit und Unsterblichkeit auf eine – und nicht die schlechteste – Unendlichkeit menschlichen Lebens zu verweisen: Damit möchten wir den Autoren des Bandes das Feld öffnen und ihnen danken, sich auf die Ansprüche, die Endlichkeit und Unsterblichkeit dem Leben stellen, eingelassen zu haben: „In der Praxis des Sterbens soll es Erleichterungen geben, natürlich; in Gedanken über den Tod, solange man ihm noch nicht rettungslos verfallen ist, nie.“¹²

12 Vgl. Canetti (2007), S. 506.

Literatur

- Ariès, Philippe (1989): *Geschichte des Todes*. 4. Auflage. dtv, München.
- Bergdolt, Klaus (2008): *Der Traum von der Gesundheit*. In: Schäfer et al. (2008), S. 17–28.
- Borges, Jorge Luis (2007): *Das Aleph. Erzählungen 1944–1952*. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt a.M.
- Canetti, Elias (2007): *Totenbuch. Akzente*. Zeitschrift für Literatur, Heft 6. Hanser, München.
- Herbrechter, Stefan (2009): *Posthumanismus. Eine kritische Einführung*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.
- Hülswitt, Tobias (2008): *Im Gespräch: Ray Kurzweil. Werden wir ewig leben, Mister Kurzweil?* In: F.A.Z., Nr. 46 (2008), S. Z6 (23.02.2008).
- Hufeland, Christoph Wilhelm (1805): *Makrobiotik oder Die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*. Berlin.
- Krüger, Oliver (2004): *Virtualität und Unsterblichkeit. Die Visionen des Posthumanismus*. Rombach Wissenschaften, Litterae 123. Freiburg i. Br.
- Mayer, Catherine (2009): *10 Ideas Changing the World Right Now*. In: TIME MAGAZINE 173 (2009), March 23, 2009 (Cover).
- Niewöhner, Friedrich/Schaeffler, Richard (Hrsg.) (1999): *Unsterblichkeit*. Harrasowitz, Wiesbaden.
- Schäfer, Daniel/Frewer, Andreas/Schockenhoff, Eberhard/Wetzstein, Verena (Hg.) (2008): *Gesundheitskonzepte im Wandel. Geschichte, Ethik und Gesellschaft. Geschichte und Philosophie der Medizin, Band 6*. Steiner Verlag, Stuttgart.
- Schreiber, Mathias (2008): *Was von uns bleibt. Über die Unsterblichkeit der Seele*. 3. Auflage. Deutsche Verlags-Anstalt, München.
- Stoff, Heiko (2004): *Ewige Jugend. Konzepte der Verjüngung vom späten 19. Jahrhundert bis ins Dritte Reich*. Böhlau, Köln, Weimar, Wien.
- Thiele-Dohrmann, Klaus (2000): *Ruhm und Unsterblichkeit*. H. Böhlau Nachfahren, Weimar.